



Aus dem Victoria and Albert Museum, London: Oben links eine französische Cornemuse, Mitte 18. Jh., mit Pfeifen aus Eibenbein. Oben rechts eine französische Musette derselben Zeit, ebenfalls Eibenbein. Unten eine Northumbrian small-pipe.

*Drehleierbauer haben ja auch oft das Problem, daß sie ihren Betrieb nur über das Kunsthandwerk anmelden können.*

Ja, viele haben das über Holzkunst oder Brauchtumpflege, also mit irgendwelchen Tricks durchgesetzt. Das hängt immer von der zuständigen Handelskammer ab. Es ist ein ungueter Zustand, daß Leute so im freien Raum hängen gelassen werden. Im europäischen Ausland gibt es solche Beschränkungen nicht – und das hat schon dazu geführt, das etliche Instrumentenbauer ins Ausland gegangen sind. Jetzt ist bei einigen Leuten die Hoffnung da, daß sich mit Öffnung des europäischen Binnenmarktes auch einige Schranken heben müßten.

Bei den Handwerkskammern ist es zur Zeit so, daß sie sich wohl bewußt sind, daß sich einiges ändern wird, aber sie momentan kaum von ihren normalen Richtlinien abweichen. Ich weiß es von jemandem, der gerade einen Betrieb anmelden wollte und dem das nicht genehmigt wurde. Ich finde das vom Staat recht unnötig, daß er gerade in diesem doch sehr kreativen Bereich so stark reglementiert – mit dem Argument des Verbraucherschutzes ist das nicht zu erklären. Wenn in diesem Bereich jemand schlechte Instrumente baut, dann ist er spätestens nach einem Jahr verschwunden. Ich denke, daß dieser kleine Kreis von Kunden und Interessenten das selber regulieren kann.

*Du hast vorhin einige Besonderheiten der Konstruktion Deiner Instrumente angesprochen. Wie kommt diese Technologie zustande? Trial and Error?*

In erster Linie Erfahrung. Wir haben in den verschiedensten Stufen der Entwicklung einiges ausprobieren müssen und sind dann irgendwann zu einem Ergebnis gekommen, das uns gefallen hat. Es gibt sicherlich immer verschiedene Ansätze, wie man eine Klangvorstellung verwirk-

licht oder wie man ein Instrument konzipiert. Und das ist im Bereich Hümmelchen/Dudey recht interessant zu beobachten: es gibt mehrere Hersteller, die zwar vom Namen her das gleiche Instrument bauen, aber durch die Konzeption der Instrumente völlig verschiedene Ergebnisse erreichen.

Wir haben hier in erster Linie Ansätze mit verschiedenen Rohrblättern und verschiedenen Grundstimmungen – dadurch haben wir auch ein anderes Klangbild, Chromatik oder Diatonik, je nachdem. Ich finde, daß diese Art von „Konkurrenz“ den Markt ganz gut belebt. Günter Körbers Einstellung habe ich mir da zueigen gemacht: Man sollte kein Geheimnis aus seinem Instrument machen, es ist in diesem kleinen Bereich sehr wichtig, das möglichst viele Leute gute Instrumente bauen. Wenn man sich da in die Haare gerät, führt das zu nichts. Man muß sich gegenseitig unterstützen.

*Muß man sich jetzt vorstellen, daß ein Dudelsackbauer vom Typ Körper alles per Hand schnitzt und schmürgelt?*

Körper hat tatsächlich seine ersten Krummhörner gebogen, als sie noch viereckig waren, und hat die dann mit der Raspel rundgemacht und mit der Hand geschliffen... daß muß schweißtreibend gewesen sein! Wer ein Otto-Steinkopf-Krummhorn in der Hand hat, der kann sicher sein, daß da der Günter mal dran geschwitzt hat.

Aber heutzutage werden Maschinen eingesetzt, wo es sinnvoll und für den Instrumentenbauer vertretbar ist. Es wird aber auch noch sehr viel von Hand gearbeitet. Das Runddrehen und Bohren findet auf Drehmaschinen statt, das Dreheln der Formen und Figuren ist hingegen Handarbeit. Das Fertigstellen eines Instrumentes, der Zusammenbau, ist natürlich keine Roboter-Arbeit.

Eine gewisse Serienfertigung ist sinnvoll. Wenn ich z.B. eine Maschine einstelle, um Löcher zu bohren, dann mache ich das nicht nur für ein Stück Holz, sondern für mehrere. Beim Drechseln wird jedes Teil für sich bearbeitet.

*Soweit zur Holzkomponente. Wie sieht es mit dem Leder aus?*

Das ist ein Problem: wir müssen recht kleine Mengen von einem speziellen Material einkaufen. Da ist das wichtigste das bekannte 'Vitamin B', also die Beziehungen zu einer Gerberei, in der man so etwas wie Narrenfreiheit hat. Man muß schon sehen, daß man das richtige Material erwischt. Wichtig ist die Materialstärke, die Weichheit, und die Luft- bzw. Feuchtigkeitsdurchlässigkeit, letztere deswegen, weil wir die durch das mundgeblasene Spiel anfallende Feuchtigkeit 'raus kriegen müssen. Sonst bildet sich binnen kurzem wie bei den mit einem Gummisack betriebenen spanischen Gaitas ein grün-brauner Sumpf im Sack, der Pilze treibt, die langsam aus dem Instrument herauswachsen. Und das Holz wird dadurch auch angegriffen.

*Der Sack wird auch selbst an der Nähmaschine geschneidert?*

Der wird zugeschnitten, geleimt, auf der Nähmaschine genäht und entsprechend behandelt.

*Wenn bei feuchtigkeitsundurchlässigen Säcken die Feuchtigkeit das Holz angreift, wie ist das dann mit dem Anblasrohr?*

Das ist ein sehr kritisches Teil. Wenn wir feuchte Luft durch ein Anblasrohr aus Holz blasen, kann man davon ausgehen, daß es quillt – und eben wieder schrumpft, wenn es trocknet. Das ist eine hohe Belastung. Es verändert sich auch in Oberfläche und Farbe. In diesen kritischen Bereichen bin ich ein Anhänger der modernen Technik: das heißt, da kommt ein Kunststoffschlauch hinein, der von außen nicht zu sehen ist und die Feuchtigkeit vom Holz abhält. Am Ende des Kunststoffschlauches sitzt dann eine Gummiventilkappe – wie sie die meisten Dudelsackbauer jetzt verwenden. Das macht das Instrument sehr viel langlebiger.

*Die Ventilkappe hält die Luft im Sack?*

Ja. Früher wurde sie aus Leder gebaut, war dadurch auch anfälliger und wurde dann undicht. Durch die Gummiventile ist das jetzt zuverlässiger.

*Darin steckt also eine ganze Menge Basteltechnologie, an der man eine ganze Weile experimentieren muß...*

Das Schöne ist halt, daß die Dudelsackbauerszene einen ganz herzlichen Kontakt hatte in den letzten Jahren. Wenn einer etwas Gutes entdeckt hatte, sei es ein Material oder einen Verfahrensweg, dann hat er das nicht für sich behalten. Alle, die etwas für sich behalten haben, sind eigentlich weg von der Szene. So hat jeder dazu beigetragen und auch etwas dazu bekommen.

*Muß das Holz noch behandelt werden?*

Die Holzbehandlung ist ein recht wichtiges Thema. Es wurde im Holzblasbereich natürlich gerne mit exotischen Hölzern gearbeitet, und durch die allgemeine Diskussion über die Nutzung von Tropenhölzern hat sich auch bei dem einen oder anderen Hersteller etwas getan. Wir haben für uns die Entscheidung getroffen, weitestgehend auf Edelholz zu verzichten. Ich muß ganz klar sagen, daß ein Dudey aus Grenadill gebaut selbstverständlich den schönsten und lautesten Klang hat, den ich erreichen kann; andererseits sind wir mit unserer Holzbehandlung soweit, daß wir mit den heimischen Hölzern kaum schlechtere Ergebnisse erreichen.

*Heimische Hölzer – sind das Obst, Ahorn...?*

Es sind eigentlich Obsthölzer; wir nehmen hauptsächlich Zwetschgenholz, die kaum bekannte Elsbeere bzw. den Speierling – das sind Hölzer, die südlich der Main-Linie wachsen bis nach Süd-Frankreich hinunter. Sie sind zum Teil bekannt z.B. durch Apfelweinsorten, die Speierling heißen, die hier in der Frankfurter Gegend gekeltert wurden. Der Speierling wurde beim Keltern von Apfelwein benutzt, um einen besseren Geschmack hineinzubekommen. Dadurch haben sich diese Früchte sehr lange in unserer Region gehalten. Die Bäume verschwinden zwar jetzt langsam, aber meines Wissens läuft eine recht große Rekultivierungsaktion auf Bundesebene. Das Holz ist zur Zeit ganz gut zu bekommen, die Furnierindustrie benutzt es gerne als Birnbaum-Ersatz. D.h. die Leute kaufen Birnbaum-furnierte Spanplatten-Möbel, die eigentlich Elsbeer-furniert sind.

*Aber es hat nicht die charakteristischen Qualitäten etwa von Grenadill?*

Nein, es ist sehr viel weicher und poröser.

*Ist es nötig, das zu kompensieren – und wenn ja, wie kompensiert Ihr das?*

Kompensiert werden muß es, da ein unbehandeltes Holz nicht klingen würde. Wir brauchen auf jeden Fall eine glatte Oberfläche in der Bohrung, um einen entsprechenden Ton zu erreichen. Wir erreichen das durch Ölen – das ist sicherlich die traditionelle Technik überhaupt. Das Holz wird so mit Öl in Verbindung gebracht, daß es das Öl aufsaugt. Man verwendet härtende Öle wie z.B. Leinöl, die nach einer gewissen Zeit fest werden. Dadurch erreicht man eine erhebliche Verdichtung des Holzes.

*Kann man so ein Öl dann überhaupt noch lackieren?*

Ja; es gibt die Möglichkeit, wie vor nicht allzulanger Zeit noch gemacht, mit Nitrozelluloselack draufzugehen, das hält ganz gut. Und es gibt glücklicherweise auch die Möglichkeit mit Schellack, also in Alkohol gelösten Harzen zu arbeiten. Man könnte auch ganz auf die Lackierung verzichten, es ist eine Frage der Ästhetik und des Geschmacks. Wobei das Leinöl die bedauernde Eigenschaft hat, daß es sich dort verfärbt, wo Fingerschweiß draufkommt. An den Grifflöchern würde es sich also mit der Zeit verfärben.

*Du hast die Kurse angesprochen. Das ist der Punkt, wo auch der Verlag mit ins Spiel kommt. Alleine mit Instrument und Kursen werden die Leute nicht glücklich sein, sie brauchen auch Literatur und Anleitungen und Noten...*

Das sind zwei Bereiche, die sich getrennt entwickelt haben. Vor fünf Jahren habe ich mich das erstmal getraut, ein Haus zu mieten – damals ein Naturfreundehaus hier in der Umgebung –, und habe gesagt, ich schicke einfach mal eine Einladung an möglichst viele Leute, damit wir mal zusammenkommen und miteinander spielen.

Das paßt zeitlich zum Ende des Eveshausen-Treffens. Eveshausen war ein lockeres Meeting, wo die Leute einfach zusammenkamen und Musik machten; ich war der Meinung, daß auf solchen Musikantentreffen eigentlich mehr stattfinden müßte. Meine Idee war, es müßten nach und nach Arbeitstreffen stattfinden, wo man was lernen kann, wo Referenten

sind, wo Informationen weitergegeben werden. Man kann nicht alles autodidaktisch betreiben. Es gibt keine Lehrer in diesem Bereich, also müssen wir die Leute, die besser sind als wir und die was können, holen und ihnen auf die Finger schauen.

Der Kurs ist gut gelaufen, ich habe das über die Jahre dann weitergemacht. Ich hatte zum Glück phantastische Herbergsleute in diesem Haus gehabt. Im letzten Jahr haben wir das ganze verlegt hier in den Ort in den Ortsteil Affhöllerbach, da ist ein großes Kreisjugendheim. Wir haben da über 100 Betten und können den Kurs räumlich besser aufteilen. Glücklicherweise sind die Herbergsleute mitversetzt worden, und wir haben da sehr gute Bedingungen und immer ein gutes Treffen. Der Termin ist jedes Jahr Anfang November.

*Und wo steigt nun der Verlag ein?*

Der Verlag kam über die Schiene, die wir mit den Spielleuten Mitte der 70er Jahre in Stuttgart begründet haben: Da entstand der Kontakt zu einer Szene von Leuten, die durchaus produktiv waren, insbesondere die Martina Sirtl, die damals zu den Spielleuten dazukam. Sie hatte schon Ende der 70er, Anfang der 80er für den Eveshausener Kreis eine Sammlung von Musikstücken geschrieben, die speziell für Bordunmusik geeignet sind...

*Das kleine dicke Bordunbuch oder so ähnlich...*

Nein, das ist das berühmte „Schnurrpfeiffereien“; es wurde 1981 im ersten Band veröffentlicht, und ich habe mich ein bißchen 'reingehängt und dafür gesorgt, daß wir einen Verlag gefunden haben. 1983 kam der

zweite Band, der auch wieder im Atelier im Bauernhaus verlegt wurde. Wir machten nach und nach die Erfahrung, daß dieser Verlag zwar interessiert war, aber nicht sonderlich viel bewegt hat. Wir haben über Eveshausen und die dort angeschlossenen Musiker die meisten Bücher selbst verkauft. 1987 hat die Martina eine neue Sammlung angefangen und nach und nach fertiggestellt – „Ein gutter nerrisch Tantz“ -, und als die Bücher druckreif wurden, kam die Frage nach dem Verlag. Der alte Verlag schien uns nicht interessant; andere Verlage zeigten zwar Interesse, aber wir entschieden uns, in einem Verbund mit dem Stuttgarter Kreis einen eigenen Verlag zu gründen. Es gab die „Schnurrpfeiffereien“, deren Rechte wir zurückerwerben konnten, es gab die beiden „Ein gutter nerrisch Tantz“-Bücher, es gab das Sackpfeiferhandbuch – das ich zwischenzeitlich geschrieben hatte –, und wir meinten, mit fünf Büchern können wir auch einen eigenen Verlag aufmachen.

Das Sackpfeiferhandbuch hatte eine ganz interessante Wirkung: Ich hatte ursprünglich für einen Workshop eine Sammlung von technischen Ratschlägen zusammengetragen, habe das nach und nach zu einem Buch ausgebaut – mit Unterstützung von z.B. Andreas Rogge und anderen Dudelsackbauern – und war nach der Veröffentlichung doch über die Nachfrage erstaunt. Mittlerweile ist das Buch in der vierten Auflage erschienen, die Stückzahl geht über die Tausend – das ist für so ein spezialisiertes Buch schon recht ordentlich.

Der Verlag wurde 1988 gegründet, mit neun Gesellschaftern, die es zusammen probieren wollten. Auf Grund meiner Vorleistungen, Adreßsammlungen und meiner Beziehungen zur Szene konnte ich einen recht guten Start ermöglichen. Wir haben dann einen recht umfangreichen Katalog im ersten Jahr gedruckt und von vielen Seiten auch Bestätigung bekommen. Der Verlag ist sicherlich weit von einem Großverlag entfernt, aber er soll von seinem Konzept her nach und nach die Materie der Bordunmusik aufarbeiten, soll Literatur, Tonträger und Informationen bereitstellen. Nach vier Jahren Arbeit haben wir gute Kontakte und Beziehungen aufgebaut.

*Welches sind die Intentionen des Verlages der Spielleute? Wenn ich richtig verstehe, wird bei Euch zwar auch gerechnet, aber es ist kein kommerzielles Unternehmen.*

Es ist natürlich ein kommerzielles Unternehmen. Wir haben nicht vor, auf der Ebene der Selbstausschüttung zu arbeiten: wir möchten die tätigen Leute schon entlohnen. Rein idealistisch geht das nicht. Auf der anderen Seite soll der Verlag Leute ansprechen, die irgendwas produzieren können, z.B. ein Lehrbuch oder eine Notensammlung, die Tips und Tricks kennen... Wir verstehen uns so, daß wir kooperativ zu Musikern und Autoren stehen, daß wir die technischen und finanziellen Mittel bereithalten, um Projekte tatsächlich auf den Weg zu bringen. Es weiß jeder, daß der Satz eines Buches nicht billig ist, ebenso Notensatz, Druck, Werbung usw. Aber wir können jetzt diese Bereiche übernehmen.

*Da kommt dann die Computeranlage ins Spiel...*

Das hat nach und nach zugenommen, auch die Computertätigkeit. Ich möchte nie wieder für 3.000 Leute die Etiketten auf der Schreibmaschine schreiben, um ihnen eine Information zuzuschicken. Auf der anderen Seite müssen natürlich auch Buchhaltung und Verwaltung erledigt werden. Notensatz, Layout... da sind wir soweit, daß wir eine Qualität produzieren können, die vor einigen Jahren nicht denkbar gewesen wäre. Wir sind momentan dabei, eine neue Buchreihe herauszugeben, die spezielle Notensammlungen für bestimmte Instrumentengattungen beinhalten soll.

Es läuft gerade ein Projekt für Hümmlchen und Dudey – das ist natürlich auch mein ganz großes Interesse, Stücke aus Mittelalter, Renaissance, Barock, teilweise Weihnachtsmelodien, meistens mehrstimmig gesetzt.

*Seid Ihr durch Bibliotheken gelaufen, oder wie habt Ihr das Material besorgt?*

Nein, wir haben Musiker gefunden, Profis. Die eine ist Musiklehrerin, der andere ist Kantor im Ruhrgebiet. Beide sind begeisterte Dudeyspieler, die sich bereiterklärt haben, ihr Material zur Verfügung zu stellen, wenn wir das dann auch drucken.

Das ist jetzt das erste Buch in der später so zu benennenden Reihe „Sackpfeifers Notenbuch“. Ein zweites Buch ist in der Planung, das wird eine Sammlung von relativ moderner mehrstimmiger Bordunmusik für französische Dudelsäcke und Drehleiern.

*Was heißt 'relativ modern'?*

Zum Teil sind das bearbeitete, traditionelle Melodien, zum anderen Teil sind es neue Kompositionen aus den letzten Jahren, die auch harmonisch weit über das hinausgehen, was man an traditionellen Sachen kennt. Ich spiele selber in einer kleinen Gruppe, die so etwas experimentell versucht. Es gibt überall – gerade auch in Frankreich – immer wieder Ansätze zu neuen Ideen. Das ist ja das Schöne an dieser Szene, die traditionelle Instrumente spielt: sie produziert mittlerweile eine eigene Tradition.

*Dann kommt natürlich auch die Frage der Tonträger auf so einen Verlag zu...*

Der Tonträgerbereich ist vor zwei Jahren entstanden, eigentlich mehr intern durch die Gruppe Spielleute – die personell ja teilweise im Verlag mit drinsteckt – und eine Produktion anstehen hatte. Wir haben das dann gemacht und auch andere Tonträger im Verlag produziert, und etliche Produktionen bis heute durchgezogen.

Die Produktionsseite ist nicht das Problem, sondern eher, einen realen Vertrieb zu finden. Alle Erfahrungen, die wir bis jetzt gemacht haben, waren absolut frustrierend. Die Produktionen sind sehr gut, aber es ist schwer, sie auf diesem irrsinnigen Markt unterzubringen.

*Also Versandhandel...*

Der Versandhandel war für uns sehr wichtig. Die Aufwendungen für die Werbung und Information der Kunden hätten wir nicht mit unseren fünf Büchern tragen können. Der Verlag hat sich inzwischen so bekannt gemacht und verbreitet, daß wir Zuschriften und Bestellungen bekommen, von Leuten, mit denen wir noch nie zu tun hatten. Es hat eine gewisse Eigendynamik erreicht.

*Habt Ihr Konkurrenz?*

Konkurrenz in dem Sinne ist mir nicht bekannt. Ich würde andere Verlage nicht als Konkurrenz sehen. Wenn einer ein gutes Buch über den Dudelsack bringt, ist es mir egal, wo das herkommt, ich freue mich, daß es da ist. Jedes Buch und jeder Tonträger ist ein kleiner Beitrag zum Bekanntmachen dieser Instrumente. Wir haben halt immer noch den volkstümlichen Musikantenstadel, der den Leuten viel geläufiger ist, als die handgemachte Musik. Wir müssen daran arbeiten, daß wir besser repräsentiert sind. Ansätze gibt es. Es gibt mittlerweile ja auch mehr und mehr Interesse von den Medien.

*Vielen Dank für das Gespräch!*